

Landschaft der Heimat - Landschaftsschutz

Autor(en): **Brunner, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl
scolastic grischun**

Band (Jahr): **12 (1952-1953)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-355792>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

überlieferte, durch die ganze Hausfassade sich hinziehende, mehr als praktische Laube aufgenommen würde oder erhalten werden könnte.

Die italienischen Talschaften haben wohl Mitglieder, aber keine Zweigstellen des Heimatschutzes. Seine Aufgaben sind zum Teil von den kulturellen Gesellschaften übernommen worden, im Moesano (Misox und Calanca) und im Puschlav von der Pro Grigioni, die dort durch ihre Sektionen wirkt, im Bergell auch von der Ente culturale di Bregaglia. Sie haben unter anderem die Sammlung von talschaftlichen Volksliedern und die Herausgabe der Regesten der Gemeinde- und Kreisarchive zur Förderung der Geschichtsschreibung eingeleitet (Regesten der Archive des Calancats 1946, des Misox 1947 erschienen), die Herausgabe von Talmonographien gefördert («Das Misox», 1950 erschienen), eine Drucklegung von heimatlichen Schauspielen besorgt («Boelini» von P. a Marca, 1949, «La Stria» von G. A. Maurizio, 1946) und deren Aufführung an die Hand genommen, die Gründung von Talmuseen eingeleitet (Museo Moesano 1949 eingerichtet), im Misox die Obhut über die historischen Denkmäler übernommen und 1950 den Rückkauf der in Privatbesitz übergegangenen Torre Fiorenzana (Grono) getätigt, im gleichen Tale sich für die Trachtenbewegung verwendet — diesbezüglich hat allerdings einen größeren Erfolg die gar tätige Sektion Poschiavo der Jungen Bündnerinnen zu verzeichnen, die sich auch für das Wiederaufleben von Volkstänzen einsetzte —, talschaftliche Ausstellungen von einheimischem Kunstgewerbe veranstaltet, die Förderung der Hausweberei als Heimarbeit postuliert. Ihren Kreisen ist schon vor längerer Zeit die Gründung der Webstube Grono zu verdanken.

Es wäre zu wünschen, daß der Heimatschutz mit diesen kulturellen Gesellschaften in enger Fühlung wirken würde, und es ist sehr zu begrüßen, daß schon jetzt die Sezione Moesana der Pro Grigioni Kollektivmitglied der Vereinigung geworden ist.

Die Bestrebungen des Heimatschutzes können, wenn sie richtig kundgetan und richtig erfaßt sind, in den italienischen Talschaften volles Verständnis finden. Noch sind dort jene Faktoren lebendig, die seinen Erfolg weitgehend bestimmen: die rührende Anhänglichkeit zur engeren oder engsten Heimat, die tiefe Bindung zur Vergangenheit und der ausgesprochene Sinn für alles Ererbte.

Doch die Zeiten ändern sich schnell. Der neue Rhythmus des Lebens bedrängt auch die entlegensten Gegenden — was Jahrhunderte aufgebaut, können Jahrzehnte abbauen —, weshalb das Handeln, das programmatische Handeln nottut.

A. M. Zendralli.

Landschaft der Heimat — Landschaftsschutz

Der Streit um die Rheinau und den Rheinfall, der Kampf um Inn und Spöl, die «Sanierung des Rigiipfels» u. a. m. haben wohl einem großen Teil des Volkes klar werden lassen, was Landschaftsschutz bedeutet und was er will. Vom Heimatschutz ist in der Schweiz seit Jahrzehnten die Rede. Die Bewegung hatte und hat schöne Erfolge. Und doch scheint uns, viele Schweizer und auch Mitglieder der Vereinigung gäben sich nicht genau

Rechenschaft darüber, was Heimatschutz sein könnte und sein sollte. Die eine Seite, das ist die Restaurierung und Pflege ehrwürdiger, schöner Bauten, typischer Dorfbilder, wird nach Möglichkeit gefördert, die andere, nicht minder bedeutsame, der Landschaftsschutz, liegt für sie auf einem Nebengeleise. Gewiß sind hoffnungsvolle Anläufe vorhanden, wie die eben erwähnte Rückverwandlung des Rigigipfels in eine Landschaft, nachdem er jahrzehntelang nur noch eine unschöne Hotelsiedlung gewesen ist. Ebenso erfreulich war die Gestaltung der Hohlen Gasse. Erfolgreich haben sich die Engadiner Heimatschützer für die Erhaltung der Schönheiten ihres herrlichen Tales eingesetzt. Daß eine Gemeinde, wie St. Moritz, den Uferschutz des Sees so weitgehend verwirklicht hat, ist verheißungsvoll.

Im allgemeinen aber war der schweizerische Heimatschutz doch recht stark historisch eingestellt, mehr zum Menschenwerk als zur Natur hingezogen. Er hat auf seinen Bruder, den Naturschutz, verwiesen und erklärt, ihm die Fragen des Landschaftsschutzes überlassen zu wollen. In jüngster Zeit allerdings ist die Zusammenarbeit der beiden Vereinigungen vielversprechend.

Wer von Heimatschutz schreiben will, muß darüber klar sein, was Heimat bedeutet. «Heimat gehört zum Subjektivsten des Menschen», sagt Ed. Spranger. Damit meint er, daß sich in jedem von uns das Bild und Erlebnis der Heimat wieder anders gestalte und auswirke. Drei Wesenszüge will man aber im Begriff Heimat feststellen: einen zeitlichen — daher gehört zum Heimatgefühl der Sinn für das Historische, das Wissen oder doch das Ahnen vom Gewordensein und Werden der Landschaft und des Volkes —, einen räumlichen — das ist das Geographisch-Biologische, das ist die Landschaft und das Leben in ihr — und endlich einen seelischen — das ist die Synthese in uns, das Heimatbewußtsein mit allen Gefühlswerten. «Heimat ist eine Landschaft, ein Fleck Erde, dem wir durch persönliche Erlebnisse aufs engste verbunden sind.» Ist Heimat zunächst nur Stube, Elternhaus, Dorf, so wird daraus allmählich das Tal, der Gau, das Land. Sicher ist es nicht nur Haus, Straße, Ortschaft, sondern auch Baum, Hecke, Wald, Bach, Fluß, Fels, Berg und Firn, ja sogar das Atmosphärische, das Licht und der Wolkenschatten auf den Höhen, der Morgen- und Abendnebel in der Flußaue. Heimat ist für die meisten von uns vor allem Landschaft. Es mag Menschen geben, deren Heimatgefühl, losgelöst von der Natur ihres Wohnortes oder Landes, einen hohen Grad der Intensität erreichen kann. Aber das sind wohl recht seltene Ausnahmen, und sagen wir: glücklicherweise. Die Kraft, die aus dieser Bindung des einzelnen und des Volkes an die Landschaft der Heimat fließt, darf nicht gering geachtet werden. Sie ist eine der stärksten Triebfedern zur Treue und Hingabe. Sollte Verteidigung im Kampfe nötig werden, dann flösse aus dieser Quelle für viele die Hauptkraft. Warum tötet man in gewissen Ländern das Heimatgefühl ab, warum zerstört man zynisch Intimstes im Landschaftsbild? Wir haben Grund, in unserem Lande die Bindung an die Landschaft zu erhalten und zu pflegen. Das heißt aber, eifersüchtig darüber zu wachen, daß das Antlitz der Heimat nicht verdorben werde. Man wird von gewisser Seite einwenden, mit der Verwandlung des Landschaftsbildes könne sich auch das Heimatgefühl wandeln, ohne schwächer oder anfälliger zu werden. Wir können dieser

Auffassung nicht zustimmen. Wo beispielsweise das Land nur noch Nutzungsobjekt ist, schreitet der Mensch als Fremdling über die Scholle. Vom Weizenfarmer in Kanada, im Präriegebiet der Union oder in Australien wird gesagt, er habe keine engere Beziehung zum Boden mehr. Hier ist reine Kultur- und Zwecklandschaft, in der man sich nicht mehr geborgen fühlt. Auch bei uns sind Wandlungen zu erkennen. Es wächst eine Generation heran, der z. B. das Empfinden für die Gesamterscheinung der Bergwelt fehlt. Es ist fast nur noch das Technisch-Sportliche, was sie in die Berge zieht. Wo vollends — nicht bei uns — der Bergsport zum staatlich gelenkten Massensport wird, kann von Ehrfurcht nicht mehr viel übrig bleiben. Die Fähigkeit des Einfühlens in die Landschaft ist in starkem Niedergang begriffen. Wanderungen und Reisen sind vielen nur noch ein Weg zu Sensationen. Je mehr wir an der Landschaft verderben, desto rascher wird das Verhältnis des Menschen zur Natur dem eines unartigen, rücksichtslosen Kindes zu seinen Eltern gleichen. Wir armselig wird das Volk sein, dessen Heimat eine verstümmelte Natur, eine von der Technik beherrschte Landschaft ist. Malen wir uns das aus! Es besteht die Gefahr, daß unsere Kinder und Kindeskinde bei gleichbleibendem Tempo der technischen Entwicklung und gleicher Leichtgläubigkeit gegenüber dem Gerede vom stetigen Fortschritt keinen ruhigen und unberührten Fleck Erde mehr kennen werden. Auf den Gipfeln werden Helikopter niedergehen und aufsteigen, auf jeden Aussichtspunkt Lifte und Schwebebahnen führen, Massenbesuch die Regel sein, jeder Bach und Fluß begradigt, der See ein verdrecktes oder aber von den Chemikern und Biologen überwacht und unter Pflege stehendes Gewässer sein.

Der heimatlichen Landschaft drohen von verschiedenen Seiten Gefahren. Der Landschaftsschutz wird zu einer ernstesten und dringlichen Angelegenheit. Die Eingriffe der Technik sind wohl die tiefgreifendsten. Neue Verkehrswege, auffallende Installationen im Dienste des Fremdenverkehrs, Verbauungen an Gewässern, Steinbrüche an Orten, wo sie als sehr störend empfunden werden (Walensee, Vierwaldstättersee), Wasserkraftnutzung mit Verödung ganzer Flußstrecken, Hochspannungsleitungen in Waldschneisen und auf Talböden und mehr und mehr auf unseren Paßübergängen, das sind die auffallendsten Veränderungen im Landschaftsbild. Die Technik erklärt, diese Eingriffe seien unumgänglich. Mit Erfolg appelliert sie an unsere Verwöhntheit und Bequemlichkeit, indem sie uns fragt, ob wir auf die Errungenschaften der Elektrowirtschaft verzichten wollen. Wir kennen die Tragik des Kantons Graubünden, der seine Wasserkräfte verwerten muß, wenn er überhaupt noch eine tragende Existenzgrundlage haben will, und der seine Landschaften in unverletzter Schönheit pietätvoll erhalten möchte. «Wir sind dem technischen Fortschritt auf dem Gebiet der Wasserkraftnutzung nicht verschlossen. Töricht wäre ein solches Verhalten. Was wir aber nicht wollen, das ist, daß sich hinter der glänzenden Fassade der schweizerischen Wasserwirtschaft eine internationale Kilowattbörse breit macht, die mit unseren Wasserschätzen, mit unseren Wiesenbächlein, den Wasserfällen und den blauen Augen der Seen feilscht» (aus einem Vortrag von Nationalrat Gelpke von 1927). Den mächtigen Interessen stehen nur schwache ideelle Kräfte gegenüber. Die Rücksichtslosigkeit, mit der oft die echten

und wertvollen Heimatgefühle weiter Kreise verletzt werden, ist ein Symptom des Machtbewußtseins der Technik. So begrüßen wir denn, daß in nächster Zeit einige wichtige Kraftproben bevorstehen. Mögen die Niederlagen für die Anhänger eines weitgehenden Landschaftsschutzes nicht zu entmutigend sein, und möge hier oder dort auch ein Sieg den Widerstand stärken!

Gewässerschutz ist, auch losgelöst von der Wasserkraftnutzung, ein dringliches Problem. Man stelle sich vor, was das heißt, wenn in einigen Seen unseres Landes das Baden zeitweise wegen Verunreinigung durch Abwässer untersagt werden muß, dies im «Lande der klaren Quellen und Seen». Uferschutz durch Bebauungsverbote oder doch strenge Vorschriften muß rechtzeitig einsetzen. Sonst geschieht es, daß der Wanderer kilometerweit überhaupt nicht mehr an das Seeufer herantreten kann, weil Tafeln mit der Aufschrift «Privat, Zutritt verboten» oder ein protziger Eisenzaun ihn schrecken.

Was Architekten in der Zeit um die Jahrhundertwende und auch noch etwas später an unserer Heimat gesündigt haben, ist noch sichtbar oder noch nicht vergessen. Ihre Nachfahren von heute machen ihre Sache besser. Wir sehen Siedlungen entstehen, die sich gut ins Landschaftsbild einfügen. Die Gefahr der Entstellung einer Gegend durch Bauten, deren Stil der Tradition Hohn spricht, ist nicht gebannt, solange nicht jede Gemeinde ihre Bebauungsvorschriften hat. Daß Gemeindeverwaltungen sich von Fachleuten, die dem Heimatschutz nahestehen, beraten lassen, sollte eine Selbstverständlichkeit sein. Wir verweisen mit Freude auf Beispiele in unseren Fremdengebieten, wo Hotelrenovationen und Neubauten einiges gutmachen von den Sünden einer ästhetisch vollkommen verwirrten Zeit. Glücklicherweise ist auch die Farbenfreudigkeit der Fassaden in starkem Rückgang. In Davos wird man vom Urteil der einheimischen und fremden Gäste über das Aussehen des Kurortes Kenntnis haben! Und in Klosters darf man sich freuen an der Umkehr, die einigen tüchtigen und einfühlungsfähigen Bau-fachleuten zu verdanken ist. Scheuen wir uns auch nicht, dem Autogewerbe seine Verfehlungen vorzuhalten. Garagen und Tankstellen fordern oft noch zu scharfer Kritik heraus.

Landschaftsentstellung durch Freilandreklame ist in Graubünden nicht häufig anzutreffen. Dagegen kennen wir Beispiele aus anderen Gebieten der Schweiz, wo die Reklame ausgerechnet an reizvollen Landschaften parasiert. Es wäre von Interesse, die Wirkung solcher Installationen auf den Beobachter zu erfragen. Von uns möchten wir behaupten, daß wir durch solche Aufdringlichkeit nie zum Kauf eines Artikels ermuntert worden sind.

Neben den Sünden der Großen, der Kapitalkräftigen, die wir im Vorstehenden gestreift haben, gibt es die des kleinen Mannes. Da ist die leidige Unerzogenheit eines Teiles unseres Volkes, jeden Rastplatz mit Unrat zu zeichnen und zu entweihen. Die Gipfel waren der älteren Bergsteiger-generation immer geweihter Boden, die Gipfelstunde eine Weihestunde. Die Stille, die Reinheit der Luft und des Ortes waren dazu angetan, den Gedanken einen höheren Flug zu geben. Heute, in einem wahrhaft blechnen und papierenen Zeitalter, ist einem die Gipfelrast dadurch vergällt, daß man sich einen Sitzplatz zuerst von Papieren, Schalen und Konserven-

büchsen reinigen muß. Wir übertreiben nicht. Wie sah vor einigen Jahren der Keschgipfel aus, wie die Umgebung der Konkordiahütte am Aletschgletscher, wie die Grasbänder und Schrofen unter der Balustrade am Rigigipfel, wie deprimierend der Wald an der Brünigbahn von Meiringen aufwärts! Wie traurig ist das Bild der Rheinwäldchen bei Chur! Wie unappetitlich sieht es an Sommertagen bei den Ruhebänklein im Fürstenwald und andernorts aus! Wie abscheulich sind die Plessurufer stellenweise mit Kehricht überworfen, trotz Verbottafeln und Bußandrohung! Der Mensch von heute verwandelt die Natur in einen Kehrichtplatz. Behörden und Polizei scheinen machtlos. Hier liegt für den Landschaftsschutz eine der wichtigsten und schwersten Aufgaben. Die Berner haben vor einigen Jahren ihre Schulklassen zur «Entrümpelung» in den Könizwald geführt. Auch bei uns gäbe es Arbeit dieser Art. Verglichen mit früheren Zeiten, sind die Abfälle aus Haushalt und Gemeinwesen gewaltig angewachsen. Glas war einst ein rarer Artikel. Man konnte es sich nicht leisten, Flaschen zum Vergnügen an Steinen zu zerschmettern. Papier wurde kaum gebraucht zur Mitnahme von Proviant. Man trug die Speise im Leinensäcklein mit. Konserven gab es nicht. Die Natur blieb rein. Heute weigert man sich, die Abfälle im Rucksack wieder heimzutragen und sie dort dem Kehrichtkübel zu übergeben. Wieviel bequemer — und wie unanständig! — ist es, sie am Rastplatz liegen zu lassen. Es ist bei uns nur noch wenig besser als an den großen Fremdenstraßen des Auslandes. Auch unsere Gemeinden stehen vor dem gleichen Problem. Die Ablagerungsplätze für Kehricht sind ein häßlicher Fleck am Kleid der Landschaft. Ein Land, das etwas auf sich hält, muß eine Lösung finden. Die Gemeinde Klosters wird den mächtigen Kehrichthaufen an der Landquart — man sieht ihn so gut bei der Einfahrt in den Kurort — mit Erde zudecken müssen, die Gemeinde Tamins den schönsten Aussichtspunkt am Polensträßchen nicht weiter als Ablagerungsplatz freigeben und die ganze Halde bis zum Rhein hinunter mit Kehricht überstreuen lassen, die Gemeinde Domat/Ems die Gruben tiefer ausheben, damit nicht der Wind die Papiere über das ganze Feld verweht. Die Stadt Chur müßte am Rhein unten besser zum Rechten sehen.

Gegenüber den Automobilisten, die in immer größerer Zahl unsere Straßen befahren und an schönen Punkten Halt machen, um ihren Lunch zu verzehren, müssen wir den Vorwurf erheben, daß sie die Rastplätze selten reinigen. Die Strecke von Chur nach Maienfeld–Ragaz — um nur eine zu nennen — ist gesäumt von den Andenken solcher Gäste, die unsere Straßen gerne benützen und dafür Unrat zurücklassen. Ein Rundschreiben der Verbände an ihre Mitglieder mit einer entsprechenden Mahnung könnte gute Wirkung haben.

Und noch ein Letztes. Wie oft haben wir in den vergangenen Jahren Baustellen im Wald, in den Bergen, aber auch im Tal gesehen, wo die Arbeitsstätte nach beendigter Arbeit nicht aufgeräumt worden ist! Leere Zementsäcke aus Papier, die nach Jahren noch nicht verwittert sind, bleiben liegen. Alte, nicht mehr benötigte Werkstücke aus Blech oder Gußeisen zieren den nächsten Bach; die gesprengten alten Betonmasten der Zürcher Hochspannungsleitung liegen als Schutt in Wäldchen und an schönen Wegen. Aushubschutt wird nicht mehr planiert. Er bleibt als Haufen mitten in

Grünland (z. B. auf dem Roßboden bei Chur) liegen und wird sich mit einer Unkrautflora decken. Man will nur noch schnell und leicht verdienen. Arbeit, die nichts einträgt, unterbleibt, auch wenn sie ein Bestandteil des Auftrages sein müßte. Den Stellen, die Arbeiten abnehmen, können wir den Vorwurf nicht ersparen, daß sie ihre Aufgabe, vom Landschaftsschutz aus gesehen, liederlich erfüllen.

Wir fürchten, daß unser Aufsatz im gepflegten Gärtlein der Heimatschutznummer des Schulblattes sich wie eine stachlige Distel ausnimmt. Es ging uns nicht darum, mit schönen Worten von der Ästhetik der Landschaft zu schreiben. Uns lag daran, Dinge und Zustände, die das Bild der Heimat entstellen, beim rechten Namen zu nennen. Wir möchten wünschen, daß unser Volk eine saubere und möglichst unversehrte Landschaft Heimat nennen darf.

Hans Brunner.

Trachten und Textilien

Auf die große Calvenfeier hin, die im Jahre 1899 in Chur stattfand, ließ das Organisationskomitee die «Rätischen Trachtenbilder», ein kleines Album, erscheinen. Man hatte sich damals der alten Bündner Trachten erinnert und sie wieder zusammengestellt. Im Festakt des «Calvenspieles» traten sie auf und fanden viel Bewunderung. Sie blieben in der Folge nicht ganz vergessen, fanden aber erst 1923 wieder ein aktiveres Interesse, als die «Vereinigung Junger Bündnerinnen» beschloß, sich der Trachtenfrage in Graubünden anzunehmen. Sie errichtete in Chur und im Engadin je eine Trachtenstelle, die Muster und Modelle zur Verfügung stellten, durch sachkundigen Rat die Herstellung der Trachten erleichterten und verbilligte Materialien vermittelten. Eine Trachtenbewegung war ausgelöst worden, die einen glanzvollen Höhepunkt anlässlich des Festzuges am Trunser Fest 1924 erreichte. Über 200 Trachten waren damals neu geschaffen worden. Im Jahre 1925 beteiligten sich über 60 Trachtenträgerinnen aus Graubünden am großen Festzug der Landwirtschaftlichen Ausstellung in Bern. 1926 wurde die «Vereinigung der bündnerischen Trachtenfreunde» gegründet, die seither weiterblüht und sich der Schweizerischen Trachtenvereinigung angeschlossen hat, die einige Jahre später ins Leben gerufen wurde.

Zwei Paten waren den «Jungen Bündnerinnen» an der Wiege ihres Unternehmens gestanden, einmal die finanzielle Unterstützung der Bündner Heimatschutzvereinigung, die auf das Trunser Fest hin die Arbeiten der beiden Trachtenstellen mit einer namhaften Gabe bedachte. Des andern waren es Wissen und Kenntnisse des bekannten Volkskundlers P. Notker Curti im Kloster Disentis, die zur Verfügung standen. Mit seiner Hilfe wurden die rätischen Trachten aus der Zeit der Calvenfeier von Fehlern und Schlacken gesäubert und die historischen Kostüme, soweit sie in einzelnen Landesgegenden einst getragen wurden, wieder getreu hergestellt. Sie waren, wie Julie Heierli in ihrem grundlegenden Werk der «Volkstrachten in der Schweiz» darstellt, aus der Allerweltsmode im 18. Jahrhundert entstanden. Es wollten sich damals Adel und Patriziat durch eine besondere Kleidung von den niederen Ständen abheben, und diese hingegen, vor allem die Land-